Res. 4°
Eur.
417
15

Eur. 417

Besondere
auf der Reise nach Hamburg gehaltene

Unterredung

eines
reformirten Schweizers
mit einem
Franzosen
von dem
Verhalten der Krone Frankreich
gegen
die Stände des römischen Reichs.

Münster, 1757.

Franzos.

Endlich habe ich denienigen Zeitpunkt erlebet, in welchem wir in denen Staaten des Königs in Preuſen nach unſerer Willkür hauſen können!

Schweizer.

Es iſt ſchlim genug, daß die deutſchen Stände dem Verfahren eures Königs ſo lange nachſehen, und nicht mit allem Eifer darauf bedacht ſind, ſeine Truppen aus Deutſchland zu veriagen.

Franzos.

Die Stände des Reichs ſehen ein, daß mein König durch die Einführung ſeiner Truppen nichts anders ſuchet, als die Wohlfahrt Deutſchlandes, und die Rechte des römiſchen Reichs aufrecht zu erhalten, daher nehmen ſie uns mit allen Freuden auf, und ſind

bemühet, uns noch dazu Proben der Dankbarkeit dafür an Tag zu legen.

Schweizer.

Noch sehe ich eure Freundschaft gar nicht ein, weil ihr von jeher unter der Larve der Verstellung nur auf euren Nuzen gesehen, und euren vorgebenden Freunden zulezt eine Reue ihres begangenen Fehlers zurükgelassen.

Franzos.

Alle Vortheile sind gut. Und wäre es auch wirklich an dem, daß unsere Nation bey ihren Verbindungen oft auf ihren eignen Nuzen gesehen, so fällt doch alles dieses anitzo weg, da der gegenwärtige Krieg von Seiten meines Königs sich auf das unbillige Verfahren des Königs von Preusen wider das Churhaus Sachsen gründet, keinesweges aber zur Beleidigung einiger Stände des römischen Reichs abzwecket.

Schweizer.

Wenn nun aber eures Hofes wahre Gesinnung nur dahin zielete, die Staten des Königs von Preusen zu bekriegen, deswegen weil dieser Sachsen feindlich überzogen hat; warum läßt er es denn nicht dabei bewenden, daß er in dem preußischen Westphalen mehr als grausam gehandelt; sondern fängt nun auch an, die patriotischen Stände des Reichs, welche die Gerechtsame des Königs von Preusen einsehen, und bey der Sache neutral seyn wollen, zu zwingen, seine und Oesterreichs Waffen zu unterstüzen?

Franzos.

Es ist höchstbillig, da man auf dem Reichsconvent zu Regensburg durch Mehrheit der Stimmen dargethan hat, daß das Betragen des Hauses Brandenburg wider Chursachsen reichswidrig seyn muß, die Stände des römischen Reichs mit gewafneter Hand diesen Ruhestörer begegnen und ihn nöthigen, dem beleidigten Theile allen Schaden zu ersezen. Da nun aber viele sich dessen weigern,

und

und das bewilligte Contingent nicht liefern wollen, ſo kan es de deutſchen Freyheit zu keinem Nachtheil gereichen, wenn man di Widerſpenſtigen mit Gewalt nöthiget, Gehorſam zu leiſten, un ihres beleidigten Mitſtandes gerechte Sache zu vertheidigen.

Schweizer.

Es iſt aber nicht erweislich, daß der König von Preuſe unrecht hat. Vielmehr iſt gewis, daß derſelbe wider ſeinen Wil len zu dieſem Kriege aufgefordert worden. Wer wird es in Pri vatſachen demjenigen verdenken, welcher ſeinem Feind, der ihr entleiben will, und ſolches zu thun auch vermögend iſt, die Waffe aus der Hand nimmet, und denſelben auſer Stand ſezet, ſeine Vorſaz ins Werk zu richten? Niemand wird einen ſolchen zum Be leidiger oder Anfänger machen können, der ſeinen Feind von de Vollbringung eines böſen Vorſazes abhält. Der König von Preu ſen befindet ſich ebenfals in dem Stande der Vertheidigung, un führet wider das Haus Oeſterreich einen Defenſivkrieg, durch wel chen er weder den weſtphäliſchen Frieden beleidiget, noch die Frey heit des deutſchen Reichs kränket. Er ſucht ſich nur wider ein ihm bevorſtehendes gewiſſes Uebel deswegen durch die Waffen zu vertheidigen, weil er gütlicher Weiſe zu keiner Sicherheit gelangen konte. Es ſtund nicht zu hoffen, daß man die gerechte Klage des Königs von Preuſen auf der rechten Seite betrachten, und dieſem König Recht widerfahren und ihn wider ſeine geheimen Feinde beſchüzen würde: man konte vielmehr aus hinlänglichen Gründen das Gegentheil vorherſehen. Heißt denn dieſes nun ein Friedensbruch, wenn ein Fürſt zur Erhaltung ſeines Staats die Waffen ergreift? oder iſt dieſes eine Empörung zu nennen, wenn ich einem ſchädlichen Feinde zuvorkomme? Nur ſolche, welche von reichshofräthlichen Principiis eingenommen, werden es davor anſehen.

Franzos.

Mit was für einem Vorwand aber wollet ihr das Verfahren des Königs in Preuſen rechtfertigen, da derſelbe Sachſenland als ein von Völkern entblöſter und ihm ganz unſchädlicher Staat,

wie eine Flut überzogen, und in demselben alle Arten von Feindseligkeiten ausübet?

Schweizer.

Sachsen hat sich sein Schiksal selbst zuzuschreiben. Hätte der König von Polen sich nicht in ein geheimes Bündnis wider den König von Preusen eingelassen, so würden dessen Unterthanen noch iezo in gröster Ruhe seyn können. So aber trat erstgedachter König der am 22. Mai 1746. zu Petersburg wider den König in Preusen sehr gefährlichen Allianz nicht nur bey, sondern verpflichtete sich noch überdies, da es mit der abgeredeten Sache bis zum Punkte der Ausführung kommen solte, und der König von Preusen ihre Absicht merkte und seiner Feinde Anschläge zuvorkommen wolte, seine Völker zu den Oesterreichern stossen zu lassen, und mit denen Höfen zu Wien und Petersburg wider Preusen gemeinschaftlich zu agiren. Es war also unumgänglich nöthig, daß sich der König in Preusen der sächsischen Lande versicherte, damit er während dem Kriege mit Oesterreich den Rücken freybehalten möchte.

Franzos.

Es ist aber noch ungewis, ob Sachsen etwas nachtheiliges vor Preusen unternommen haben würde. Gesezt auch, daß wirklich der König in Polen mit Oesterreich etwas wider den König in Preusen auszuführen im Sinne gehabt, so ist es doch noch nicht geschehen, und man kan also die Wahrheit davon nicht behaupten.

Schweizer.

Mehr als zu viel. Der König von Preusen war ganz gewis versichert, daß er an Sachsen keinen Freund, sondern einen gefährlichen Nachbar hatte, und eben deswegen erforderte es die Nothwendigkeit, daß er einen solchen Nachbar entwafnete und auser Stand sezete, ihm zu schaden. In der That aber ist es für den König von Preusen sehr rühmlich, und ein Glük vor die sächsischen

Unterthanen, daß er mit ihnen so gelinde verfähret, da sie doc sehr arges wider ihn in Sinne hatten.

Franzos.

Heißt dieses gelinde? Der König von Preusen nimt gan Sachsen ein; dessen Landesherr muß entweichen und die Arme preußische Kriegsdienste annehmen; das Land wird in Contributio gesezt; man fordert Fourage und erpreßt eine fast unmöglich zu lie fernde Anzahl Recruten; man ruinirt Städte und Vestungen, uni legt eigenmächtig neue Bevestigungen an; man trennet das köni gliche hohe Ehepaar von einander, und zerreißt alle Hofeinrichtun gen. Man bemächtigt sich aller Landeseinkünfte, und schaltet mi dem Gelde nach eigenem Gefallen. Contributionen werden noch dazu bey Feuer und Schwerd eingetrieben, und Sachsens beste Mannschaft muß in denen preußischen Bataillen der Gegenstand der feindliche Anfälle seyn. Man stellet sie an die Spize; was todtgeschossen wird oder desertiret, verlangt der König in Preusen von dem Lande wieder ersezt zu haben, und wenn die Unmöglichkeit solches nicht zuläßt, erfolget militarische Gewalt. Bey dem aller aber nennet man sich einen Beschüzer des Landes und der Religion, und sucht die ganze Welt davon zu überreden. Heißen dies gelinde Züchtigungen?

Schweizer.

So lange man das Gegentheil von diesen Beschuldigungen nicht darthun kan, wird es wol eine ausgemachte Wahrheit bleiben, daß der König in Preusen noch nichts feindliches wider Sachsen ausgeübet hat. Fouragelieferungen müssen aller Orten, wo Krieg geführet wird, geschehen, und daß man von Sachsen den Abgang der Deserteurs verlanget, ist nichts unbilliges, weil man versichert ist, daß ihnen die Unterthanen in allen Stücken zu der Desertion behülflich gewesen. Contribution ist von niemanden als der leipziger Kaufmanschaft gefordert worden, diesen aber ist es ein leichtes dieselbe zu entrichten, weil sie es durch ihre Messen von denen Fremden am leichtesten wieder einzuschinden wissen. Daß im übri-

gen bey diesem Kriege der König in Preusen sein Augenmerk blos auf die Vertheidigung der protestantischen Religion richten solte, will ich eben nicht behaupten; so viel aber ist dennoch unleugbar, daß derselbe als eine wirkliche Stütze der protestantischen Kirche anzusehen. Er hat sich bey allen Verfallenheiten seit Uebergebung der augsburgischen Confeßion ihrer treulich angenommen, und den heftigen Anfällen derer Gegner grosmüthig widerstanden. Es läßt sich also leichtlich ermessen, daß er auch itzo die protestantische Lehre gegen ihre Feinde vertheidigen werde.

Franzos.

Das ist wol das wenigste, woran der König von Preusen denket. Nur Leute von seichter Ueberlegung werden glauben, daß sich derselbe um die Religion bekümmere. Wäre der König in Preusen ein Beschützer der Protestanten, so würde er sich gegen die Sachsen, die dieser Lehre zugethan sind, ganz anders bezeigen, und ihnen nicht das Mark aus den Adern saugen.

Schweizer.

Ihr seyd von einem blinden Eifer vor Sachsen eingenommen, und sucht den König von Preusen als einen Friedensstörer auszuschreien, vieleicht etwa nur deswegen, weil euer König sein gewaltsames Verfahren gegen die Stände des Reichs dadurch beschönigen will, daß sein Einmarsch ins Reich nur dahinzielete, dem deutschen Reiche den Frieden zuwege zu bringen, Sachsen aber von denen Preusen zu befreyen, und diese zu nöthigen, dem Hause Sachsen Genugthuung zu geben. Ich und die wenigsten meines Denkens glauben solches keinesweges; vielmehr sind wir aus der Erfahrung überzeugt, welch ein gefährlicher Feind Frankreich zu allen Zeiten dem römischen Reiche gewesen. Man darf in keine entfernten Jahrhunderte zurükgehen, sondern sich nur der neuern Zeiten erinnern. Was hat nicht Frankreich vor beträchtliche Staaten dem Reiche entrissen? Was hat es nicht denen Churfürsten von Baiern und Pfalz vor Tücke bewiesen? Baiern beseufzet noch immer die Allianz, welche seine Fürsten mit denen Franzosen unterhal-

halten haben. Dieſes ſind Merkmale ihrer Freundſchaft: ſo lan
ge ſie alles, was ſie begehren, freiwillig bekommen, bleiben ſie i
denen Landen ihrer Bundsgenoſſen Freunde; ſobald aber der Vor
rath aufgezehret iſt, in dem Augenblik höret in ihnen die Menſch
heit auf. Dieſes thun ſie ſchon in den Staaten ihrer Bundsge
noſſen; was werden ſie nicht vielmehr in ihrer Feinde Bezirk vo
Feindſchaft ausüben. Die vorigen Zeiten geben uns klägliche Bey
ſpiele von dem unchriſtlichen Bezeigen eurer Truppen im deutſche
Reich. Wie grauſam hat ſich nicht der unmenſchliche Melac i
der Stadt Heidelberg aufgeführet. Als ihm die kleinen Kinder i
weiſſen Hemden mit grünen Bändern bebunden, und mit grüne
Zweigen in den Händen vor die Stadt entgegen kamen, und ihn
die Thorſchlüſſel einhändigen wolten, um ihn durch ihren unſchul
digen Aufzug zur Barmherzigkeit zu bewegen: ſo gab der unmenſch
liche Melac Befehl, daß ſeine Cavallerie dieſe Kinder überreute
muſte, welches den auch dergeſtalt geſchahe, daß das Gedärme de
Kinder an den Hufeiſen der Pferde klebte. Als ſie in die Stad
kamen, machten ſie es eben ſo ſchlimm; ſie hauſeten mit dem Frauen
zimmer hohen und niedern Standes mehr als tyranniſch, un
ſchändeten ſowol Jungfrauen als verheyrathete Frauen. Sie übe
ten alle Arten von Grauſamkeit aus, und es iſt ihre tyranniſch
Aufführung faſt allen Geſchichtbüchern einverleibt.

Franzos.

Eine Sache wird immer ärger gemacht, als ſie in der That iſt. Es geſchehen bey denen Armeen oft Ausſchweifungen, an denen aber die wenigſten Theil haben; wer wird es alſo denen Franzoſen zur Laſt legen, daß ſie in vorigen Zeiten einen Tyrannen zu ihren Heerführer gehabt. Meine Landesleute ſind heutzutage durchgehends wegen ihrer guten Aufführung und Billigkeit gegen ihre Feinde vor andern berühmt, und man ſiehet den Beweis auch in Weſtphalen, da kein preußiſcher noch anderer Unterthan über ſie klagen wird.

Schweizer.

Ich traue mir von diesem just das Gegentheil zu behaupten. Man nehme nur die Stadt Bielefeld, welche am 13. Junii von den Franzosen eingenommen worden. Wie grausam haben sie sich denen dasigen Unterthanen erwiesen. Alles, was sie kriegen können, haben sie weggenommen, Kisten und Kasten zerschmissen, und alles geraubet, und noch über dieses Geld, Wein und das delicateste Essen verlanget, und da der Unterthan es ihnen nicht schaffen können, selbigen geprügelt. Dies daurete etliche Tage, aber es hatte bey dieser ungestümen Forderung der Franzosen noch kein Bewenden, sie suchten vielmehr den Unterthanen ihr Andenken noch vester einzuprägen. Sie nahmen die auf den Bleichen sowol als in den Häusern befindliche schöne und kostbare Leinwand denen Bürgern weg, und schlepten dieselbe mit sich fort. Das Futter, welches der Bürger oder Landman seinem Vieh vorgeschüttet hatte, nahmen sie, und wohl gar das Vieh darzu. So haben sich eure Landesleute aufgeführet, und alle Kriegsdisciplin vergessen!

Franzos.

Es geschiehet denen preußischen Unterthanen gar recht. Ihr König ist schuld, welcher es nicht besser mit denen Sachsen bisher gemacht hat. Die Freundschaft meines Königs mit dem Könige in Polen bringt es nicht anders mit sich, als daß denen preußischen Staaten auf solche Art begegnet wird. Dem Himmel sey es inzwischen gedankt, der den ungerechten Waffen der Preusen Einhalt thut, und den Oesterreichern einen vollkommenen Sieg über ihre Feinde verliehen hat. Gott nimmt sich derer Bedrängten an, und steuret denen Gewaltigen. Der Zeitpunkt ist erschienen, der die Hoheit des Hauses Brandenburg um ein merkliches verringert wird. Es stellet sich eine ganz andere Scene dar, als man allem Ansehen nach vor etlichen Monaten vermuthet hatte. Die Preusen sind aus dem Königreiche Böhmen veriaget, und wir hoffen, mit unsern Allirten denen Preusen noch besser pfeifen zu lernen. Die westphälischen Staaten des Königs in Preusen und das Fürstenthum Ostfriesland ist in meines Königs Händen, und

wir werden den brandenburgiſchen Churlanden gar bald Viſite geben, ſobald wir nur die proteſtantiſchen Reichsfürſten zu unſern Intereſſe werden gezwungen haben. Nur dieſe ſind uns noch im Wege, unſere Deſſeins auszuführen, und wir ſehen uns dar noch eine Zeitlang aufgehalten, mit geſamter Macht den Preuſen Facit zu machen.

Schweizer.

Ich wundre mich gar nicht, daß ſich Frankreich von denen weſtphäliſchen Staaten in ſo kurzer Zeit Meiſter gemacht hat. Wo kein Widerſtand iſt, da kan man leicht Eroberungen machen; aber die Tapferkeit eines Kriegsheers iſt nur daraus zu prüfen, wenn man einen gerüſteten Feind ſchläget, und alsdenn deſſen Lande erobert. Frankreich iſt mit einer Armee, die ſeinem eigenen Geſtändnis nach 130000 Mann ſtark ſeyn ſoll, in Weſtphalen eingerükt; niemand war in denen dortigen preußiſchen Provinzen, der es verwehren konte. Obgleich eine Armee, welche von Hannover und Preuſen aufgerichtet wurde, ſich in dortiger Gegend zuſammenzog, ſo war ſie doch viel zu ſchwach, einen mehr als noch einmal ſo ſtarken einbrechenden Feind abzuhalten. Sie muſte der Uebermacht weichen, und ſich zur Bedeckung der hannöveriſchen Lande zurükziehen. Dadurch hatten die Franzoſen ofnen Weg, in das ebenfals von Mannſchaft entblößte Oſtfriesland einzudringen. Vor Geldern trauen ſie ſich nicht die Köpfe zu zerſtoſſen, vielleicht befürchten ſie ihre Ehre des glüklichen Feldzuges bey einer langwierigen Belagerung auf einmal zu verlieren. Vielleicht möchten indes der König von Preuſen einen Theil ſeiner Truppen dem Herzog von Cumberland zur Verſtärkung ſenden, und die Franzoſen zu einen blutigen Rükmarſch nach Frankreich nöthigen. In dieſer Vermuthung glaube ich, daß der Marſchal von Eſtrees ſich nur durch Contributionen zu bereichern ſuchet, welche in einem unbewehrten Lande gar leicht einzutreiben ſind.

Franzos.

Der Marſchal von Eſtrees ſuchet nichts weniger, als es nur bey Contributionen bewenden zu laſſen. Er wird vielmehr

die Befehle seines Königs gar bald zur Wirklichkeit bringen, und im Gesichte der Observationsarmee solche Progressen machen, die die Sachen im Reiche auf einen ganz andern Fus bringen werden. Er wird, sobald er über die Weser gesezt hat, seine Völker den nechsten Weg in die preußischen Churlande führen, und dessen Beherscher zum Frieden nöthigen.

Schweizer.

In Nürnberg nimt man die verdächtigen Personen nicht eher in Verhaft, als bis man sich ihrer bemächtiget hat. Mit Frankreich kan es gar leicht seyn, daß die Zeche ohne den Wirth gemacht worden. An Grossprechereien fehlt es dieser Nation zwar nicht, denn man rühmet von ihnen die Standhaftigkeit, daß sie es sich nicht einmal merken lassen, wenn sie in drey Tagen keine Speise gesehen haben; und daß sie auf den Markt spazieren gehen, und in den Zähnen stochern, als wenn ihnen das zottichte Fleisch von der Mittagsmahlzeit darinne hangen geblieben; allein es ist selten etwas darhinter, und ihre Grosmuth gehet mehrentheils betteln. Ich hoffe es bald zu erleben, daß Deutschland diese unreife Gäste plözlich los werden wird, zu einer Zeit, wenn sie sich im Geiste vorstellen, wie sie in den preußischen Churlanden ihre Därme füllen und sich auf Rechnung des deutschen Reichs guten Muth machen möchten.

Franzos.

Bleibt ihr nur immer bey euren Gedanken! Wer will denn die französischen Truppen abhalten, ihren Vorsaz ins Werk zu richten? Etwa die Observationsarmee? doch nein! ihr habt ia selbst schon gesagt, daß sie zum Widerstande viel zu schwach sey. Es wird also wol ein Theil von der am 18. Junii bey Chozemiz in Böhmen geschlagenen preußischen Armee seyn, die wird der König von Preusen denen Franzosen entgegen schicken, ihnen den Rükweg anzuweisen. Wie? oder wo wollet ihr etwa einen unterirdischen Fürsten aufwiegeln, der der Macht meines Königs gewachsen ist?

Schwei-

Schweizer.

Das brauchts gar nicht. Die bey Chozemiz vorgefallene Affaire ist von keiner solchen Erheblichkeit, daß ihr so spöttisch davon redet, und etwa glaubet, daß euch dadurch alles nunmehro nach Wunsch gehen müste. Es ist zwar an dem, der König von Preusen hat viel Feinde, und halb Europa ist wider ihn in Waffen: allein bey dem allen ist er dennoch mächtig genug, seinen Gegnern die Spize zu bieten. Volk und Geld ist bey ihm noch nicht ins kleine, und wenn er es nöthig hat, so sind seine Unterthanen zu beydem erbötig. Und wer weiß, wozu sich am Ende noch die Stände des Reichs entschliesen dürften, wenn sie die Schädlichkeit des Einmarsches der Franzosen in Deutschland besser einsehen.

Franzos.

Dafür hat es gute Wege. Mein König ist ein Alliirter des römischen Kaisers, und sucht demselben wider seine Feinde mit allen Kräften beyzustehen. Das römische Reich hat es also nur auf Rechnung der guten Freundschaft zu sezen, welche mein König mit dem Kaiser unterhält, wenn es iezo die französischen Truppen in Deutschland siehet! Wie vielen Dank ist es nicht bey diesen kritischen Zeitläuften meinem Könige schuldig, daß er sich der Gerechtsamen des heiligen Reichs annimmet, und dieselben wider die Feinde der öffentlichen Ruhe zu beschüzen und dieselbe aufrecht zu erhalten suchet. Wie würde es mit der deutschen Freyheit aussehen, wenn Frankreich sich iezo derselben zu vertheidigen enthielte? Würden nicht die Stände des Reichs gar bald dem Joche mächtigerer Fürsten zinsen müssen, und würde es endlich mit denen Gesetzen des Reichs nicht gar aus seyn, wenn ein ieder derselben sein eigener Richter seyn wolte? So vielen Vortheil schaffet iezt der französische Monarch dem deutschen Reiche, und so verhält es sich mit dem französischen Einmarsch; nimmermehr wird mein König dem Reiche Ketten anzulegen suchen, und noch weniger sich abhalten lassen, dem Kaiser mit aller Macht wider den König von Preusen beyzustehen.

Schweizer.

Es ist recht gut, daß euer König seinem Alliirten beystehet; aber ich kan nicht begreifen, warum er durch Eigenmacht die protestantischen Stände, welche sich einem unrechtmäßigen Verfahren des Reichsgerichts aus vernünftigen Gründen widersetzen, nöthigen will, wider einen ihrer Mitstände, der wider das Reich gar keinen Krieg führet, dem Hause Oesterreich Beystand zu leisten. Eine Sache wäre es, wenn eine Empörung im Reich geschehen sey, und der Kaiser trüge Frankreich, der sein Alliirter ist, die Execution wider die ungehorsame Reichsstände auf: in diesem Fall wären diese Truppen berechtiget, im Namen der kaiserlichen Autorität wider die ungehorsamen Stände zu agiren: so aber führet der König von Preusen als souverainer Herzog von Schlesien mit Oesterreich einen Krieg, der auf keinerlei Weise als eine Empörung anzusehen ist, und dem Reiche gar nichts angehet. Es kan daher niemand in diesem Fall mit Recht denen deutschen Ständen zumuthen, ein Contingent zu bewilligen, das nur in Empörungsfällen oder aber in dem Kriege wider einen Feind des Reichs Statt findet. Eben darum leidet hier schon wirklich die Freyheit der Stände, da man sie zu einer Sache zwingen will, die wider Gesez und Natur streitet. Was für Ketten dürften ihnen nicht künftig angeleget werden, wenn das Haus Oesterreich so glüklich seyn, und seinen Endzweck erreichen solte.

Franzos.

Ich dächte, ich hätte euch schon hinlänglich genug erkläret, daß der König von Preusen von den mehresten Ständen des Reichs aus reifer Ueberlegung als friebrüchig erkant worden; deshalben befremdet es mich, daß ihr noch immer etwas anderes erzwingen wollet. Leset doch einmal die kaiserlichen Hof- und Commissionsdecreta, und das Conclusum der mehresten Glieder des Reichsgerichts: vieleicht höret ihr alsdenn auf, eine ungerechte Sache zu vertheidigen, und vieleicht sehet ihr alsdenn meines Königs Bezeigen gegen die ungehorsamen Reichsstände nicht mehr als eine Kränkung oder Beleidigung der deutschen Freyheit an, sondern glaubet vielmehr,

mehr, daß mein König gegenwärtig die Gerechtsame des römische Reichs zu beschützen bemühet ist.

Schweizer.

Ich sehe wohl, daß enre Sprache also lautet: Sic vole sic jubeo. So lange ihr aber mit so seichten Beweisen aufgezoge komt; werde ich eure Vertheidigung nimmermehr billigen könner Ihr sagt, der König von Preusen ist friedbrüchig, und glaubt e dadurch zu behaupten, weil es die mehresten Reichsstände sage Das komt mir sehr lächerlich vor. Wenn nur dieses einzige fähi seyn solte, den König von Preusen zu einen Friedbrüchigen zu ma chen; ich meyne, weil es die Partisans des Reichshofraths un folglich die catholischen Stände des Reichs, die die mehresten Stim men des Reichscollegii ausmachen, sagen: so müste es auch ein ganz unwidersprechende Wahrheit seyn, daß das Reichshofgerich wider Preusen unrecht verfährt, weil es der gröste Theil der Wel dafür hält und noch dazu mit Gründen erweislich machen kan. Je doch es bleibt eins wie das andere von uns unentschieden. So we nig ich vermögend bin, eures Königs Truppen den Rückweg aus Deutschland anzuweisen, eben so wenig werdet ihr es verhindern können, wenn solches von einer höhern Macht geschehen solte. Seyd indeß versichert, daß Gott die Seinen nicht verläßt, sondern sein Israel ewig beschützet. Er wird dem König in Preusen Glük und Sieg geben, seine Feinde zu überwinden. Er wird mit ihm im Streit ziehen, und seine Feinde vor ihn zuschanden machen. Er wird es thun, damit Frankreich aus dem deutschen Vaterlande bald veriaget werden und uns ein dauerhafter Friede zuwachsen möge.